



"Dolomiten" Nr. 107 vom 09.05.2012

Seite: 8 / Ressort: Sonderseite

Mein Jahrhundert, mein Leben, mein Glaube

Jahrestag: Vor 100 Jahren wurde die Schriftstellerin Gertrud Fussenegger (1912 – 2008) geboren – Geschichte ist für die Autorin ein zentrales Schreibmotiv

Auf „Facebook“ lässt sich ein Auftritt der über 95-jährigen Schriftstellerin Gertrud Fussenegger einsehen: Sie war von dem Journalisten Michael Ragg zum „Treffpunkt Weltkirche“ 2008 geladen worden und referierte dort über „Mein Jahrhundert, mein Leben, mein Glaube“, Begriffe, die, wie G. Fussenegger betonte, in dieser Kombination „ungeheuer“ erscheinen und die sie doch maßgeblich beeinflusst hätten.

In ihrer Darstellung verweist Fussenegger darauf, dass das 20. Jahrhundert als Jahrhundert Europas, also als Jahrhundert mit beinahe ausschließlichem Blick auf Europa, begonnen und ganz, ganz anders geendet habe – ein Jahrhundert der großen Schrecken, aber auch der großen Verwirrungen.

Gertrud Fussenegger wurde am 8. Mai 1912 in Pilsen als Tochter eines K.-und-K.-Hauptmannes geboren, Kindheit und Jugend verbrachte sie u.a. in Galizien, in Böhmen und in Vorarlberg. Sie studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie in München, war dort auch Schülerin des großdeutschen Historikers H. Steinacker; 1946 standen ihre Texte zunächst auf der Liste „der gesperrten Autoren und Bücher“, die Schriftstellerin durfte aber bald wieder veröffentlichen. Sie war in erster Ehe mit dem Bildhauer Elmar Dietz, in 2. Ehe seit 1950 mit dem Bildhauer Alois Dorn verheiratet und hat fünf Kinder auf die Welt gebracht. Von 1961 bis zu ihrem Tod (19. März 2009) lebte die Schriftstellerin in Leonding bei Linz.

Fusseneggers anfängliche Begeisterung für den Nationalsozialismus wurde ihr immer wieder vorgeworfen, sie selbst hat versucht, dies in zahlreichen Texten aufzuarbeiten. Manes Sperber, der jüdische Schriftsteller hat diesbezüglich 1977 in einem persönlichen Brief an Gertrud Fussenegger gemeint: „Dieses Jahrhundert war eine Kette fortgesetzter Prüfungen, für die niemand im Voraus vorbereitet sein konnte... keiner von uns kann Richter sein, aber es bleibt weiterhin unsere Pflicht, nicht zu vergessen, überdies immer wieder zu erforschen, 'wie all dies geschah', was wir daraus hätten lernen müssen und bisher zu lernen unterlassen haben.“

Über 70 Publikationen

Gertrud Fussenegger wurde mit hohen Auszeichnungen bedacht: 1963 erhielt sie den Adalbert-Stifter-Preis, 1969 den Johann-Peter-Hebel-Preis, 1979 den Mozart-Preis, 1972 wurde ihr der Titel „Professor“ verliehen; 1981 wurde sie mit dem Österreichischen Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet, 2003 mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen mit dem Stern für Verdienste um die Republik Österreich. Sie wirkte als Jurorin u.a. beim Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt.

Gertrud Fussenegger hat ein großes Werk hinterlassen, Kinderbücher, Romane, Essays, Gedichte, Novellen, kulturgeschichtliche Aufsätze, Hörspiele, eine Nacherzählung der Bibel für Kinder, sowie Kunstführer und Bildbände, u.a. auch über Südtirol. Sie selbst betonte zu ihrem 90. Geburtstag „Als Epiker lebt man in der Vergangenheit viel mehr als in der Zukunft. Die Vergangenheit, die blüht aus jedem Eck...“

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Geschichte ist für Gertrud Fussenegger ein zentrales Schreibmotiv. Als gelernte Historikerin hatte sie möglicherweise einen ganz besonderen Blick dafür. Und doch wirken historische Reminiszenzen bei G. Fussenegger immer wieder seltsam reduziert, fokussiert auf eine Grundfrage, die eigentlich in allen Texten immer wiederkehrt, der Frage nach dem, was den „Menschen“ ausmacht. Im Roman „Das verschüttete Antlitz“ sagt der Protagonist, der ehemalige Arzt Zeman zu Elisabeth, der Frau, zu der er sich hingezogen fühlte: „Ich kam aus dem Zuchthaus und wusste mehr als du. Du lebst für dich allein wie in einem luftleeren Raum. Unserer hört viel. Es ist sonderbar, den Lauf der Weltgeschichte aus der Schusterperspektive zu betrachten.“ Elisabeth hatte am Anfang ihrer Ehe von ihrem Mann ein Buch geschenkt bekommen, A. Stifiers „Nachsommer“, weil die kleine perfekte Welt, die dort geschildert werde, wunderbar zu Elisabeth passe. Elisabeth hat diese Deutung nicht verstehen können und muss am Ende doch erkennen, dass sie, ganz im Gegensatz zu Zeman, doch das „sanfte Gesetz“ ganz stark in sich trägt. Die beiden Gegenpole der Weltsicht, variiert in verschiedensten Figuren, treten bei G. Fussenegger immer wieder auf. Ob gut oder schlecht bzw. welche Position für sie die gültigere ist, deutet Fussenegger nur an.

Die Biographien

Menschenschicksale sind Leit motive bei Gertrud Fussenegger. Deshalb muss hier auch kurz auf ihre Biographien „großer Herrscherinnen“ verwiesen werden. Ob „Elisabeth I.“, die große englische Königin, oder Indira Gandhi, die Fussenegger

ebenfalls zu den „Herrscherinnen“ rechnet, die Biographien zeichnen nicht historisch detailliert und komplex, sondern sehr abstrahiert und doch einprägsam in ihrer holzschnittartigen Darstellung Frauengestalten der Weltgeschichte.

Herbe Romane oder Respekt vor „gutem Erzählen“?

Dieses holzschnittartige Erzählen wurde Fussenegger von der Kritik öfters zum Vorwurf gemacht. „Holzschnittartig-grobe Figurengestaltung“ wird ihr im „Neuen Handbuch der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945“ bescheinigt. Dazu käme ein „archaisch-pretiöser Sprachgestus“. S. P. Scheichl meint Ähnliches in seinem Nachruf auf die Schriftstellerin in „Die Presse“: „Das Zerbrechen der Romanform und die Erneuerung der Literatursprache nach 1945 waren ihre Sache nicht; wer neben diesen Innovationen nichts gelten lassen will, tut sich mit ihr schwer.“ Zugleich macht Scheichl aber auch seinen Respekt vor dem „gutem Erzählen“ deutlich.

Im Kriminalroman „Die Pulvermühle“ thematisiert Gertrud Fussenegger diesen Erzählkonflikt und karikiert sich fast selbst in der Figur von Professor Federspiel, der nichts lieber tut als Geschichten zu erzählen und doch stark verunsichert ist angesichts der neuen Tendenzen der Literatur seiner Zeit: „– und diese Leute behaupten allen Ernstes, man könne heute nicht mehr erzählen wie früher, man dürfe es sogar nicht mehr, die Zeit der schönen alten Romane sei vorbei, weg damit und in die Mottenkiste! Der Künstler habe heute anderes zu leisten, das Surreale, das Irreale, den Sieg über Zeit, Raum und Kausalität.“ Und trotzdem bleibt sich Professor Federspiel im Roman, der übrigens in Südtirol spielt, treu – eine Gestalt, die genauso anrührt wie Pfarrer Perwög im gleichen Roman, oder Egon Escher in der Novelle „Lohmanns Dogge“. Stark ist dort der Konflikt gezeichnet, der den pensionierten Bankbeamten und zugleich Privatgelehrten bewegt. Eine Reisebekanntschaft hat ihm ihren Hund aufgedrängt, eine riesige Dogge, und holt ihn nicht mehr ab. Psychologisch wunderbar skizziert. Fussenegger gelingt es immer wieder, mit wenigen Strichen Charaktere spannungsreich einzufangen. So auch in ihrem bekannten Roman „Zeit des Raben – Zeit der Taube“, in dem sie zwei ganz unterschiedliche Biographien um 1900 verquickt, um auch hier zwei ganz unterschiedliche Weltansichten gegenüber zu stellen, nämlich in Leon Bloy und Marie Curie den großen Glauben an das Mystische und die absolute Anbetung von Naturwissenschaft und Technik. Eine der Beschreibungen von Marie Curies Ehemann, Pierre Curie, vermittelt in wenigen Zeilen eine (kleine) Welt: „Der Lehrer malte Eier an die Tafel, um uns das O beizubringen. Da fiel mir ein, dass es doch merkwürdig sei, dass die Hühner weiße und die Drosseln blaue Eier legen, da hob ich die Hand und fragte, warum das so sei. Der Lehrer blickte mich verwundert an und sagte: Das gehört nicht hierher! Aber ich hob gleich wieder die Hand und sagte: Ich möchte es aber doch gern wissen. – Der Lehrer sagte: Was geht das dich jetzt an, es ist nun mal so. Schreibe lieber ein O. – Ich schrieb nichts und begann hin und her zu grübeln, warum die Hühner nur einfache weiße und die Drosseln so schöne blaue Eier legen. Und dann begann ich wieder damit: Herr Lehrer, ich möchte das wissen! – Da wurde der arme Mann wütend – (...)“. Anschaulicher und abgerundeter können Figurencharakteristiken kaum gelingen.

In der autobiographischen Skizze „Leben in Bildern“ beschreibt Gertrud Fussenegger sehr genau diese Affinität zum „Bild“, das zugleich zu ihrem schriftstellerischen Credo passt: „Die Chiffren der Kunst fordern zum Erleben auf.“ „Die Deutung der Welt durch die Kunst geht nicht den Weg des Beweises. Das wäre ein gerader Weg und ein Weg des Gedankens. Sie wählt den labyrinthischen Weg der Darstellung. Ihr Ziel ist nicht Erkenntnis, sondern Sinnfälligkeit“, meinte sie 1971.

Die große Mahnerin

Und Sinnfälligkeit heißt bei Gertrud Fussenegger immer auch Fragen zu stellen, Fragen nach Wesen und Dasein des Menschen, Fragen, die sie in ihren Aufsätzen auch manchmal konkretisiert in Bezug auf Religion sowie Aufgabe und Möglichkeiten der Kirche heute, in einer Welt, die für die greise Schriftstellerin in manchen Aspekten wieder sehr problematisch geworden ist – Fragen, die möglicherweise nicht immer die gesamte Komplexität modernen Daseins erfassen und die doch in ihrer reduzierten Einfachheit Grundsätzliches und Basales ansprechen.

Quelle: "Dolomiten" Nr. 107 vom 09.05.2012 Seite: 8
Ressort: Sonderseite

Ressort: Sonderseite

Dokumentnummer: 0680790760790770730840690 9520120509033414188030056

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

http://www.genios.de/r/document/DOL__0680790760790770730840690+9520120509033414188030056

Alle Rechte vorbehalten: provided by APA-DeFacto